

Lothar Rumold
Aufs Blatt gehauen und verwischt:
Januarblätter

fünfzig Zeichnungen,
ein (fast) leerer Spiralblock,
ein Minenhalter,
ein Küchenpapier
und eine Art Protokoll als

ein (1) Werk, im
Januar 2013

Vorbemerkung

"Man weicht der Welt nicht sicherer aus als durch die Kunst, und man verknüpft sich nicht sicherer mit ihr als durch die Kunst."

(J. W. Goethe, *Maximen und Reflexionen*)

Chaos hatte ich stets und habe ich noch immer genug in mir, aber kann ich daraus (jetzt noch), wie Nietzsche will, "einen tanzenden Stern gebären"?

Die Kunst ist tot, es lebe die Kunst - so hätte mein Motto oder mein Mantra bei dieser Arbeit lauten können. Denn mit ihr melde ich mich, wenn man so will, als Künstler oder als "Künstler" (mit dem Vor-Wort "bildender") nach ungefähr einjähriger Pause zunächst einmal bei mir selbst zurück. "Januarblätter" ist daher keine nur den Entstehungsmonat benennende Titelerweiterung für diese Zeichnungs-Kompilation, steht der Januar doch auch immer wieder am neuen Anfang; dass es in diesem Monat in unseren Breiten keine neuen Blätter, sondern nur vertrocknete alte gibt, nehme ich billigend in Kauf, sehe ich doch, wie schön das vertrocknete Laub tatsächlich ist. Als Monat des Janus passt mir der Januar im Titel doppelt ins Konzept, da die in seinem Namen versammelten Zeichnungen für mich auch eine Phase der Vergangenheits- und Zukunftskritik markieren.

Fast ein Jahr lang habe ich künstlerisch (oder "künstlerisch") pausiert, sieht man einmal von den ins bildhauerische Fach fallenden Auftragsarbeiten und einigen Fotografien, die en passant entstanden sind, ab. Um die Jahreswende fand ich dann aber, dass in dieser dubiosen Sphäre für mich trotz aller Vorbehalte (und ohne diese aufzugeben) noch etwas zu tun sein könnte. Die vagen Ideen konkretisierten sich und es entstanden und entstehen Pläne für verschiedene Vorhaben.

Warum aber "die Kunst ist tot - es lebe die Kunst"? Das hat etwas zu tun mit meinen eben erwähnten Vorbehalten gegenüber einer Sphäre, die man bei einigermaßen klarem Verstand nur dubios nennen kann. Der kreative Tumult, der unter dem Pseudonym der Kunst allenthalben veranstaltet wird, die Merkwürdigkeiten bei der kommunalen und staatlichen Kunstsubventionierung, das pseudo-gewerkschaftliche Getue der politisch korrekt organisierten Künstlerschaft, nicht zuletzt aber auch der geistlose Unsinn, der im Kunstbetrieb von allen möglichen mehr oder weniger ahnungslosen, auf ihr modisches Wortgeklingel stolzen Akteuren geäußert wird - all das Tote muss ich wohl mit in den Kauf nehmen, wenn ich an der lebendigen Kunst festhalten will als *der* besonderen Möglichkeit, mich der Welt zuzuwenden, indem ich ihr ausweiche.

Donnerstag, 17. Januar 2013

Am Vormittag habe ich einen Zeichenblock gekauft: "dorée-Profi-Block für Zeichnung + Skizze", 50 Blatt, 40 x 40 cm, 170 g/m², säurefrei, der Preis netto: 11,42 EUR. Der Plan sieht vor, den Block komplett zum Werk umzuarbeiten, wobei weitere Arbeitsutensilien als Werkbestandteile hinzukommen werden, so das Zeichengerät (ein roter, sechskantiger, 105 mm langer und 8 mm dicker Minenhalter, wahrscheinlich mit Minenrest) und ein mehrfach zusammengefaltetes, von einer sogenannten Küchenrolle abgerissenes weiches Blatt Papier (26 x 23 cm), mit dem ich die Graphitstriche auf dem Zeichenpapier immer wieder verwischt haben werde, wodurch das Wisch-Papier natürlich grau geworden sein wird.

Am Mittag beginne ich in der Werkstatt (an der Werk-Statt) mit der Arbeit. Ich reiße ein Blatt aus dem Spiralblock, lege es auf die Hobelbank und bedecke es nach und nach mit etwa zehn Zentimeter langen Strichen, die ich, das Zeichengerät in der Rechten, hiebartig aufs Papier setze. Ein variables Grundmuster der locker verteilten Striche ergibt sich dadurch, dass ich nach jedem Strich-Hieb das Blatt mit der linken Hand ein kleines Stück gegen den Uhrzeigersinn drehe. Nach jeweils etwa zehn Strichen (die Anzahl ist nicht festgelegt) verwische ich das Gezeichnete mit dem Küchenrollenblatt ganz oder teilweise und fahre anschließend damit fort, die Zeichnung "aufs Papier zu hauen" (schließlich bin ich unter anderem Bildhauer). Nach mehreren Blatt-Umdrehungen (geschätzte fünf bis fünfzehn ganze Umdrehungen) versehe ich das Blatt auf der Rückseite mit Datum, Signatur und Tages-Nummer (ich verwende dafür einen kleinen grauen Extra-Bleistift). Dann folgen die Blätter zwei bis vier, die ich in gleicher Weise traktiere.

Die Striche ähneln wegen der hiebartigen Bewegung beim Zeichnen und wegen der verletzten Oberfläche der von zigtausend Arbeitsstunden "gezeichneten" Hobelbank an vielen Stellen eher einer Punktreihe als einem Strich, manchmal sind sie beides zugleich.

Während der Arbeit habe ich abwechselnd SWR2 und France Culture gehört. Auf SWR2 neues Palaver über den Krieg gegen die "islamistischen Terroristen" in Mali. In Syrien werden die gleichen fragwürdigen Überzeugungstäter "Rebellen" oder die "Opposition" genannt und anders als in Mali, wo wir ("wir") sie bekämpfen, werden sie dort von uns ("uns") militärisch und ideologisch unterstützt.

Freitag, 18. Januar 2013

An der Werk-Statt sechzehn Grad Raumtemperatur, viel wärmer wird es nicht werden. Wieder zeichnen und das Blatt im Kreis und die Gedanken mit bewegen. Dass ich das Blatt nach jedem Strich ein Stück weiter drehe (wie unter dem Datum von gestern behauptet wurde), stimmt nicht. In Wahrheit pendle ich zeichnend oder schlagend mit dem Stift über's Papier, während ich dieses gleichzeitig mit der freien linken Hand stückweise um eine Mittelzone herum drehe. Auch die Länge der Striche

ist falsch angegeben – heute sind sie jedenfalls nicht selten zwanzig oder mehr Zentimeter lang.

Auf France Culture sprechen sie lebhaft zu dritt über irgendwas, ich verstehe nur einzelne Wörter oder Phrasen wie "si vous voulez", "capitalisme", "parti gauche". "Le capitalisme" ist überhaupt eines der Lieblingswörter dieses Senders, wie agréable, dass ich nicht einmal ein Zehntel des Gesagten verstehe - es würde mich nur unnötig echauffieren. So nehme ich das Dreiergespräch als eine Art Musik wahr. Von draußen ist seit heute ein Bohrhammer zu hören, kämen noch ein paar Instrumente hinzu, wäre ich in einem Stück à la Charles Ives - nicht der schlechteste Ort, um an oder in ihm zu sein und zu schaffen.

Während der Arbeit am dritten heutigen Blatt bemerke ich, dass die Bleistiftmine zu Ende geht. Wie lange wird sie's noch machen? Indem ich auf das Zu-Ende-Gehen der Mine warte, wird die Zeichnung infolge der Ablenkung meiner Aufmerksamkeit immer dunkler (strichhaltiger) und dunkler.

Bei der vierten Zeichnung höre ich verfrüht (aber wann ist verfrüht?) auf, weil ich nicht denselben Fehler wie bei beim letzten Mal machen will. Natürlich lebt das Falsche, falls es denn eines war, gerade durch diese Fehlervermeidungsabsicht über die Sphäre seines Ursprungs hinaus fort. Wie lange wirkt so eine Sünde noch verhängnisvoll nach? Die Bibel sagt: bis ins dritte und vierte Glied.

Auch nach dem fünften Blatt ist die Mine noch nicht aufgebraucht. Ich beschließe, weiter zu zeichnen bis sie abgenutzt ist. Das ist nach der sechsten Zeichnung der Fall - auch diese ist recht dunkel geraten. Nachträglich fällt mir auf, dass ich während der Arbeit am letzten Blatt an die Sache mit der Mine kaum noch gedacht habe - Gedankenfreiheit ist wohl nicht mehr und nicht weniger als gedankliche Unbefangenheit. Das "Geben Sie Gedankenfreiheit" von Schillers Marquis von Posa ist also zu übersetzen mit: "Unterlassen Sie es, meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen."

Samstag, 19. Januar 2013

Der heutige Vormittagsstudiogast auf SWR2 hat Jazz und Bach bestellt. Glenn Gould, sagt er, habe Bach auf dekonstruierende Weise gespielt, was ihm eine Zeitlang sehr zugesagt habe. Bis er Rosalyn Tureck entdeckte - man spielt eine Aufnahme der Fünfundachtzigjährigen aus dem Jahr 1999. Danach Beethoven. Wer ist dieser Studiogast? Habe den Namen nicht verstanden.

Beim Mitzählen der Striche und "Wische", die ich zu Papier bringe (ein bequem unpräziser Ausdruck), stelle ich fest: auf jedem Blatt gibt es wohl hundert bis dreihundert Striche und acht bis achtzehn einzelne Wische.

Klaus Siblewski, ehemals Lektor im Luchterhand-Verlag und Professor für "Kreatives Schreiben" (als ob man auch noch anders schreiben könnte), beschreibt seinen Weg von der germanistischen Alten Abteilung zur deutschen Gegenwartsliteratur. Er betreute ein paar der Mittelgroßen: Gabriele Wohmann, Peter

Bichsel, Ernst Jandl. Aber auch die mir immer merkwürdigere Christa Wolf, den unsäglichen Peter Härtling und least and worst: Hanns-Josef Ortheil, der offenbar gehörigen Anteil hat an Siblewskis Buch "Wie Romane entstehen" (die beiden scheinen es zu wissen). Ich muss mir anhören, dass Günter Grass in den 1970er Jahren bei Luchterhand einen sogenannten Autoren-Rat gegründet hat, in dem Autoren, Lektoren und andere Mitarbeiter durcheinander geredet haben. Trotz (oder wegen) dieser fortschrittlichen Institution ist der Verlag dann Ende der 1980er in eine finanzielle Schieflage geraten. Dazwischen Keith Jarrett und Robert Schumann. Als Siblewski schließlich mit der Moderatorin über Mozarts Leichtigkeit zu parlieren beginnt, wird das Dabeisein mir unerträglich und ich emigriere nach France Culture.

Die Zeichnungen fallen heute zarter aus, liegt es an der neuen Mine oder an mir? Immer wieder der Gang zum Gasofen und dem darauf stehenden Kaffeebecher; meine Füße werden aber trotzdem kalt. Ich möchte beim "Zeichnen" das Gestalten weitgehend vermeiden und die Zeichnung als Resultat einiger weniger Operationen entstehen lassen. In diesem Sinne elementar sind die gleichförmigen Armbewegungen, das Drehen des Papiers und das gelegentliche Verwischen der hinterlassenen Spuren. Die immer wieder auftretenden gestalterischen Impulse registriere ich und lasse sie ansatzweise zu, gebe ihnen dann aber nicht "kreativ" nach, sondern bleibe stur bei der gewohnten Routine. Da das Verwischen noch am wenigsten einer Regel folgt, ist hier die Gefahr, ins Gestalten zu verfallen (also einem Gestaltungswillen zu folgen, etwas Gestalthaftes entstehen sehen zu wollen), mit am größten. Grundsätzlich birgt jede Unregelmäßigkeit (etwa in der Strichdichte) in sich das Risiko der Gestalt und den fatalen Keim der Kreativität.

Nach dem sechsten Blatt kriecht mir die Kälte die Beine hoch und ich lasse es für heute und für den Rest des Wochenendes gut sein.

Montag, 21. Januar 2013

Mein künstlerisches Ziel oder Ideal finde ich ausgesprochen in Peter Handkes neuestem, 2012 veröffentlichten Buch "Versuch über den Stillen Ort", worin er davon erzählt, wie er unter dem Eindruck der schimmernden Düsternis einer japanischen Toilette unvermittelt ins Ungewisse aufbrechen oder "stante pede" *etwas Schönes, etwas Erstaunliches machen* wollte, etwas, *was der empfundenen Innigkeit entsprechen* würde.

Die schimmernde Düsternis dieser Karlsruher Schnee- und Eisregentage mag derjenigen, die in Handkes Tempeltoilette in Nara herrschte, ähnlich sein. Dennoch (oder gerade darum) stelle ich lieber nicht die Frage, ob mein winterliches Januar-Werk diesem Anspruch gerecht wird. Für mich ist mein Machen hier und jetzt immerhin schön und erstaunlich genug.

Vielleicht, weil ich mich mittlerweile an die Arbeit gewöhnt habe, schenke ich ihr heute, wie man so sagt, mehr Aufmerksamkeit. Und bemerke dadurch, dass ich beim Verwischen der Spuren bisher die Bewegungen (wahrscheinlich) meistens von rechts

nach links und von oben nach unten ausgeführt habe. Ich wische auf dem ersten Blatt des Tages daher absichtlich hin *und her* und rauf *und runter*.

Je mehr Bewusstheit aufkommt, desto unabweislicher die Versuchung zu gestalten. "kreativ" unfrei zu werden. Beim dritten Blatt wird meine Aufmerksamkeit dadurch abgelenkt, dass ich mich (beinahe) erschrocken frage, ob mein Konzept des *Gestaltens ohne zu gestalten* womöglich etwas mit Meditation zu tun haben könnte, beziehungsweise mein Tun als ein meditatives misszuverstehen ist. Dem möchte ich widersprechen: ich habe mir vorgenommen, ein paar Regeln zu befolgen – das ist alles. Eine der Regeln lautet, keinen Gestaltungswillen Raum greifen zu lassen, in diese Richtung weisende Regungen zu registrieren, ohne ihnen zu folgen. Allenfalls in diesem genauen Sinn ist mein Konzept, das heißt seine Realisierung, "meditativ".

Es sind drei Phasen oder Stadien der Zeichnungsgenese (oder auch, fasst man das Resultat als Einheit auf, der Zeichen-, also Symbol-Genese) zu unterscheiden. Erst bildet sich eine Art Ring, der beim Weitermachen zur ungefähr kreisförmigen Fläche wird. Der flächige Charakter des Zeichen-Stadiums verschwindet, sobald (und falls) die Strichdichte im Zentrum zunimmt. Zuletzt kann man deshalb von so etwas wie einer Kugel sprechen. Der Eindruck der Dreidimensionalität wird verstärkt durch die wie wabernden Wischnebelschleier.

Unversehens zeigt sich nach dieser Stadienanalyse eine innere Verwandtschaft mit einer ganz anderen meiner Arbeiten: mit dem aus Aluminiumdraht gebogenen, in drei Richtungen weisenden Schrift-Zeichen aus einem der letzten Jahre, der Titel "linieflächeraum" deutet an, worum es bei diesem geht. Zufällig habe ich das Gebilde gestern erst aus dem Keller geholt, wo es nach dem Umzug noch immer in einer fast vergessenen Kiste lag.

In den SWR2-Nachrichten wird gemeldet, die Stationierung der Raketenabwehr-Raketen der Bundeswehr an der türkischen Grenze zu Syrien gehe nun in die Endphase. Ein Korrespondent vor Ort sagt, Assad habe derzeit zwar überhaupt keinen Grund, die Türkei anzugreifen, mit Hilfe der deutschen Abwehrraketen werde ein syrischer Angriff aber unbedingt und zuverlässig vereitelt, falls dem Diktator irgendwann doch noch ein Grund einfallen sollte. Unwillkürlich fragt man sich, was der wahre Grund für diese Stationierung sein mag.

Dienstag, 22. Januar 2013

Es taut und unter dem weggetauten Schnee kommt das ganze Streugut wieder zum Vorschein, die ebenso unschöne wie wenig erstaunliche Seite des Winters.

Ein einziger Strich-Hieb und ein Wisch wären bei diesem Projekt das Bild-Minimum. Beim fünften Blatt des heutigen Tages wage ich es: Strich und Wisch und Schluss. Bevor ich damit beginne, das Bild-Maximum (Striche und Wische ad infinitum) anzustreben, mache ich mir klar, dass dies von einem (keinem) Menschen lebend nicht zu schaffen ist. Es wäre zu Lebzeiten ein andauernder Prozess (ein progressus

ad infinitum) und würde zum (fertigen) Bild erst posthum, nachdem der Tod dem Künstler den Pinsel (der in diesem Fall ein Minenhalter oder ein Wischpapier gewesen sein würde) aus der Hand genommen hätte. Womöglich ein reizvolles Konzept für eine anderes Projekt - für die Strich-und-Wisch-Blätter aber ungeeignet, da dieses Sonderprogramm im laufenden Projekt meine Pläne durchkreuzen und den konzeptionellen Rahmen sprengen würde. Projekte ad infinitum können in Biographien nur als offene Prozesse, nicht aber als abgeschlossene Werke Eingang finden.

So verzichte ich (bis auf weiteres) auf das maximal Mögliche und bleibe im Mittleren (dem Mittel-mäßigen) das allerdings dem Minimum von Blatt fünf sehr viel näher steht als dem nicht erlebbaren (und daher hier nicht anzustrebenden) Maximum. Tatsächlich lag mir das Minimalistische schon immer näher als irgendeine Art von Maximalismus. Nach sieben Zeichnungen reicht es mir für heute.

Höre im Radio, dass Georg Baselitz (alias Hans-Georg Kern) heute (oder morgen) fünfundsiebzig wird. Schon dass er an den eiteln politischen Dummheiten eines Rudi Dutschke kein gutes Haar lässt, nimmt mich für ihn ein. Und: nicht der Markt korrumpiere den Künstler, sagt er, sondern die staatlichen Subventionen. Noch ein lebendiger Beweis dafür, dass nicht alle Künstler so linksliberal gestrickt sind wie die linksliberale Kulturpropaganda uns glauben machen will. Summe ihm also ein Geburtstagsständchen.

Mittwoch, 23. Januar 2013

Wann ist eine Zeichnung "fertig"? Eine der ewigen Künstlerfragen, die bereits von den In-den-Höhlen-Zeichnern und -malern (ausgesprochen oder nicht) gestellt worden sein mag. Nach den ersten zwei Dutzend Strichen auf dem ersten heutigen Blatt und nach dem ersten Darüberwischen halte ich inne und denke, dass es eigentlich keinen Grund oder kein Motiv dafür gibt, jetzt noch weiter zu machen, weitere Striche und Wische auf dieses Blatt zu setzen. Denn es ist alles da, was eine (diese) Zeichnung braucht: Dichte, Weite, Schärfe, Unschärfe, Punkte, Striche, gerade Linien, gekrümmte Linien, gar ein paar regelrechte (also regelwidrige) Kurven, die bei der Rückbewegung des Armes versehentlich (wenn man so will: im Abgang) entstanden sind. (Da ich den Unterschied zwischen absichtlich und unbeabsichtigt hier nicht gelten lassen will, das heißt: da ich mich im unentschiedenen, wenngleich nicht regellosen Dazwischen bewegen will, ist "versehentlich" in Anführungszeichen zu lesen.)

Die Frage, ob ein Werk fertig sei oder (noch) nicht, ist eher zuerst als zuletzt eine Frage nach der *Gestalt* des Vorliegenden – befriedigt diese oder befriedigt sie noch nicht? Selbst wenn es mir während des Zeichnens gelungen ist, gestalterische Impulse nicht zum Zug kommen zu lassen, tritt mir die Gestalt des Resultats im Moment dieser Fragestellung unvermittelt entgegen und streckt mir die Zunge raus: da bin ich – und du dachtest, mich ignorieren und verleugnen zu können!

Die Fertig-Frage darf also vom erklärten Nicht-Gestalter wegen ihrer

gestalterischen Implikationen gar nicht erst gestellt werden. Ich führe daher (zumindest für heute) eine Zusatzregel ein: das erste heutige Blatt war nach der ersten Strich-und-Wisch-Sequenz fertig, das zweite soll nach der zweiten "fertig" sein, das dritte nach der dritten undsoweiter. Auf diese Weise kommen heute wieder (wie gestern) sieben Zeichnungen zustande.

Zum sonosphärischen Kontext der heutigen Produktion. Anfänglich begleitete mich das (für mich) so angenehm kaum verständliche Dialogisieren en français auf France Culture. Um zwölf Uhr wechselte ich zu SWR2, wo man im Nachrichtenmagazin alsbald hämte und hetzte gegen den britischen Premierminister David Cameron, weil er die Europäische Union in ihrer gegenwärtigen Form in Frage stellt. Er wolle zwar die Rosinen, aber nicht den (offenbar nicht besonders schmackhaften) Rest vom Kuchen, meinte man unter anderem kritisch bemerken zu müssen. Sieht man einmal davon ab, dass Rosinen nicht jedermanns Sache sind, ist damit doch zugegeben: das "Europa" der Schuldenmacher und Schuldenignorierer ist ein zusammengebackenes Etwas, das nur zum rosinenkleinsten Teil so etwas wie Genuss verspricht. Was soll das Ganze dann überhaupt? Und warum machen sich unsere öffentlich-rechtlichen Qualitäts-Journalisten regelmäßig zu Apologeten des zum größeren Teil kaum (noch) Genießbaren?

Nach dem abschließenden Lesen des heute Notierten drängt es mich zu einer Bemerkung über die am Anfang erwähnte, sogenannte Höhlenmalerei. Es wird von den Kunsttheoretikern wahrscheinlich zurecht gefragt, ob diese erstaunlichen Bilder als "Kunst" anzusprechen seien. Wie immer man die Frage beantworten will: unabweislich scheint mir die Feststellung oder die Intuition oder die Erinnerung daran zu sein, dass die Zeichner und Maler von einst in gleicher Weise Künstler oder "Künstler" waren oder nicht waren wie wir Heutigen es sind oder nicht sind. Auf der pragmatisch-emotionalen (der "kreativen") Ebene gibt es keinen wesentlichen Unterschied zwischen "ihnen" und "uns", was auch an Traditions- und Konzeptbewusstsein seither hinzugekommen sein mag. Ein Zeichner ist ein Zeichner bleibt ein Zeichner (statt "Zeichner" auch "Maler" oder "Malerin" oder "Zeichen-Setzer" oder was auch immer). Was aus theoretischer oder philosophischer Sicht sonst noch dazu zu sagen wäre, steht auf einem anderen Blatt und auf anderen Blättern.

Donnerstag, 24. Januar 2013

Seit wann drehe ich beim Strichsetzen den roten sechseckigen Minenhalter in der Hand (es ist eine Rechtsdrehung wie beim Einschrauben einer Schraube mit dem Schraubendreher)? Habe ich das von Anbeginn an getan? Heute war es jedenfalls das erste, was mir auffiel. Die Rechte dreht den Zeichenstift, die Linke zugleich das Blatt – linksherum, die Bewegungen sind also gegenläufig, was die Gesamtdynamik steigert, die Energiebilanz erhöht.

Nach Blatt sieben konzentriere ich mich Minutenlang auf France Culture. Er und sie sprechen über Philosophisches. Obwohl ich die meisten der Wörter "hinter" den Wortformen erkenne und verstehe, kann ich keinen Gesamtzusammenhang herstellen. Seltsames Verstehen ohne zu verstehen, ich habe im Grunde keine Ahnung, worüber geredet wird (so will ich es ja haben). Und dann wieder ein paar Takte aus irgendeinem wenig anspruchsvollen Chanson oder Schlager oder Pop-Käse – man muss die Franzosen beglückwünschen zu ihrer diesbezüglichen Unbefangenheit (Wahlfreiheit) und Bedenkenlosigkeit. "Bei uns" wird der angebliche Unterschied zwischen "E" und "U" zwar wortreich beklagt und politisch korrekt in Frage gestellt, aber nicht-harmloses Denken mit harmloser Musik hörbar in Kontakt zu bringen – das wäre undenkbar.

Mich des Gestaltungswillens zu enthalten fällt mir heute nicht leicht. Mein Auge entdeckt auf einer Zeichnung nach der anderen dieses und jenes hübsche Detail – schöne Stellen im ästhetisch indifferent Gemeinten. Soll ich dem Auge daraus einen Vorwurf machen, ist das als Regelverstoß zu ahnden? Bestimmt bin ich nicht der erste, der feststellt, dass durch den "kreativen" Blick der Unterschied zwischen Kunst und Nicht-Kunst verwischt oder sogar zum Verschwinden gebracht (hegelianisch "aufgehoben") wird. Wenn man ihn nach wie vor machen will, kann man nur mit Boris Groys sagen: Kunst ist das, wofür ein Autor als sogenannter Künstler die Autorschaft übernimmt. Um in diesem Sinne ein Zeichen zu setzen, bleibt das (heutige) neunte Blatt leer.

Freitag, 25. Januar 2013

Heute also die letzten fünf Blätter, also auch die letzte Möglichkeit, eine andere Richtung einzuschlagen (oder alles abzubrechen und das Werk unvollendet zu lassen), der Gedanke drängt sich mir auf und steht mir im Wege. Bisher war alles "Wiederholung mit Variationen und was mir dabei ein- und aufgefallen ist" (auch ein möglicher Titel der Autobiographie, die ich nicht schreiben werde).

Ich bringe die Sache routinemäßig und unspektakulär zu Ende, es fällt mir dabei auch nichts Neues mehr ein oder auf. Schließlich die Überraschung: nach dem fünften, also nach meiner Berechnung *letzten* Blatt ist noch ein Blatt übrig. Ich zähle die fertigen Blätter durch und tatsächlich stellt sich heraus, dass der Block nicht (wie auf dem Deckblatt angegeben) fünfzig, sondern einundfünfzig Skizzenblätter enthielt. Ein Versehen oder ein Geschenk des Herstellers, gar des Himmels? Was tun mit dem überzähligen Blatt Papier?

Nach einigem Bedenken des Problems scheint mir von den fünf prinzipiell verschiedenen Lösungsmöglichkeiten nur eine (die zweite, die mir eingefallen ist) in Frage zu kommen: *es ist wie es ist* und das Blatt bleibt unberührt im Block, da seine Bearbeitung im Plan nicht vorgesehen war. Man kann das deuten wie man will. So könnte man es für einen Hinweis auf meine Sturheit und mangelnde Spontaneität halten, dass ich diese ungeahnte Möglichkeit ungenutzt lasse; dem wäre dann

vielleicht zu entgegnen, dass mir unvorhergesehene Entfaltungsmöglichkeiten als Möglichkeiten nur dann erhalten bleiben, wenn ich sie eben *nicht* nutze undsoweiter. Tatsächlich *zeigt* meine Entscheidung: konzeptionell arbeitende Künstler können mit "Geschenken des Himmels" (zunächst einmal) nichts anfangen.

Der Vollständigkeit halber gebe ich zu Protokoll, dass ich zuerst daran dachte, die Sache zu vertuschen und das Blatt einfach verschwinden zu lassen - das wäre dann die politische (wenn auch nicht politisch korrekte) Lösung gewesen.



Nachbemerkung

Zum Protokoll-Eintrag am 18. Januar: Zwei Tage nach Abschluss der Zeichenarbeit fand ich in Peter Handkes Stück "Publikumsbeschimpfung" aus dem Jahr 1965 die Sätze: "Sie sind unbefangen. Ihre Gedanken sind frei. [...] Ihre Gedanken sind nicht frei. Sie sind befangen."

Am selben Sonntag las ich in einem Buch über Hann Trier (Georg Baselitz studierte bei ihm in Westberlin) dessen Bericht über seine Jahre in Kolumbien (er arbeitete zwischen 1952 und 1955 in Medellín als Werbegraphiker). Trier schreibt darin, dass Gabriel García Márquez, mit dem er dort befreundet war, einmal von den Sängern seiner Heimat berichtet habe: sie begrüßten sich, indem sie sich gegenseitig nach ihrem Pulsschlag erkundigten - gekleidet in die Frage "Cuál es tu rutina?" "Wie ist deine Routine?" Routine meine hier, so Márquez (so Hann Trier), "nicht abgedroschenen, unkonzentrierten Leerlauf, sondern individuelle vitale Vorgabe".